



Montag, am 23. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Binkler (Th. Hell).

Die Befehrte.

Im Jahre 1716 erhielt ein junges Mädchen, mit Namen Gautier, ein Engagement bei dem Theater zu Paris. Sie hatte von ihrer Kindheit an immer einen unwiderstehlichen Trieb in sich gefühlt, sich auszuzeichnen, und daher sich in Dichtkunst und Malerei versucht. Man gestand auch ein, daß sie für ein junges Mädchen recht hübsche Verse mache, und in der Miniaturmalerei nicht ungeschickt sey; das genügte ihr aber nicht, sie wollte auch auf der Bühne die Aufmerksamkeit eines größeren Publikums auf sich ziehen, und sie erreichte ihren Zweck. Sie war groß, wohlgebaut, besaß viel Munterkeit und widmete sich, aus Ehrgeiz, mit solchem Eifer der Schauspielkunst, daß sie bald den Beifall des Publikums erwarb und dessen Liebling wurde. Bei der Lebhaftigkeit ihres Charakters würde sie aber gewiß in Verzweiflung gerathen seyn, wenn ihre Bemühungen nicht ein glücklicher Erfolg gekrönt hätte; dabei widmete sie auch immer noch ihre Mußstunden der Poesie und Malerei, um auch dieser Talente wegen geschmeichelt zu werden, und da sie für ihr Geschlecht eine außerordentliche Körperstärke besaß, so wollte sie auch diese Gabe oder diesen Mißgriff der Natur, wie man es nennen will, nicht unbenußt lassen. Sie war bereit, gegen jeden Mann im Ringen in die Schranken zu treten, und forderte sogar den, wegen seiner herkulischen Stärke berühmten Marschall von Sachsen dazu heraus. Er nahm dies Kartel an, und blieb auch, wie man sich denken kann, Sieger, aber zu ihrer

Beruhigung erklärte er öffentlich, daß keiner ihm so lange hätte Widerstand leisten können, als diese Schauspielerin. Sie konnte einen silbernen Teller so zusammenrollen, wie ein Oblate.

Sie hatte zwar die Rolle der Lucretia auf der Bühne mit einer bezaubernden Wahrheit gespielt; aber hinter der Kouliße fand sie dazu keinen Beruf, und es fehlte ihr auch nicht an Anbetern und Liebhabern. War sie auch nicht unerbittlich gegen sie, so hatte doch nur Eitelkeit oder Eigennuß, nie aber wahre Zuneigung daran Theil; nur für einen Schauspieler bei dem Theater, Quinault Dufresne, fühlte sie eine heftige leidenschaftliche Liebe.

Unter ihren Liebhabern befand sie auch der Marschall Herzog von Württemberg; sie machte mit diesem eine Reise an den Hof des regierenden Herzogs von Württemberg. Der letztere hatte eine Favoritin, und da diese ihr nicht so entgegen kam, wie sie es erwartet hatte und berechtigt zu seyn glaubte, so benahm sie sich gegen solche, bei ihrem heftigen Charakter, auf eine so kränkende Weise, daß die Letztere darüber bittere Beschwerden bei dem Herzoge führte, und dieser der Demoiselle Gautier andeuten ließ, binnen einer bestimmten kurzen Frist ihre Rückreise nach Paris anzutreten, wenn sie sich nicht strengeren Maßregeln aussetzen wolle.

Sie mußte gehorchen. Angekommen in Paris, sprüchete sie Feuer und Flammen, und sann auf Rache für einen solchen Schimpf. Um diese zu befriedigen, begab sie sich inkognito nach der Residenz des Herzogs, lebte

dort ganz eingezogen in einem Wirthshause, und zog mittlerweile über das Thun und Treiben der Favoritin des Herzogs sorgfältige Erkundigungen ein.

Endlich erfuhr sie, daß solche an einem Tage zu einer bestimmten Stunde in einer Kalesche spazieren fahren würde. Sie bestellte sogleich auch eine für sich mit sehr raschen Pferden, setzte sich, sie selbst lenkend, ein, fuhr ihrer Feindin nach und so ungestüm bei ihr vorbei, daß sie ein Rad an der Kalesche der herzoglichen Favoritin losriß, und diese umschmiß. Kaum war dieß geschehen, so kehrte sie um, und fuhr wieder nach dem Wirthshause zurück. Dort harrte ihrer schon die mit Postpferden bespannte Chaise, mit der sie nach Paris zurück fuhr, um der Strafe zu entgehen, die um so härter gewesen seyn würde, da sie an der Favoritin des Herzogs einen so böshaften Streich verübt, und diese außer dem Schreck noch mehrere schwere Kontusionen davon getragen hatte.

Da ihr fürstlicher Liebhaber sie nicht vor dem im Württembergischen erlittenen Affront der schimpflichen Wegweisung hatte schützen können, so war es natürlich, daß sie ihn unausfehllich fand, und die früheren Verhältnisse aufstößte. Sie räumte die erledigte Stelle dem Grafen v. Chenneroles, dem Sohn und Adjunkt des Marquis v. Sommory, Untergouverneurs des Königs, ein. Dabei blieb aber immer der Schauspieler Quinault Dufresne der ausschließliche Gegenstand ihrer Liebe. Beide lebten fortdauernd mit einander, und da ihre Zuneigung zu ihm von Tage zu Tage wuchs, bestand sie darauf, daß er sie endlich heirathen möchte, wozu er ihr früher Hoffnung gemacht hatte. Seine Zuneigung war jedoch in dem Grade kälter geworden, als die ihrige sich feuriger zeigte, und er wollte nichts von einer ehelichen Verbindung hören. Dieß heftige, sonst so heitere und sich keinen Zwang anthuende Mädchen, so lange ihr Herz noch von der Liebe unberührt worden, versank in Muthlosigkeit und Schwermuth.

Wer zehn Jahr als erste Liebhaberin auf der Bühne geglänzt, wem in öffentlichen Blättern unaufhörlich prosaischer und poetischer Weihrauch gestreut worden, wem die Ton angegebende vornehme männliche Jugend gehuldigt, um deren Gunst die vornehmsten besternten Kavaliere, Fürsten, Grafen, Marquis gebuhlt, und Alles aufgeboten, ihren Nebenbuhlern den Rang abzulassen, der fühlt mehr wie jeder Andere, der auf eine kleine Sphäre seinen Einfluß bescheiden beschränkt, die rauhe Hand der nichts schonenden Zeit. Die Anbeter und Liebhaber sind entwichen, die Tonangeber haben kein Auge und keine Stimme für eine Künstlerin, die ihre Mutter seyn könnte, und sie glauben nicht daran, daß

die Grazien nie altern. Die Zahl ihrer Anbeter war bis auf einen geschmolzen, und dieser, den sie allein mit der ganzen Fülle ihres Herzens geliebt hatte und noch liebte, verschmähete undankbar und treulos ihre Hand, da mußte sich wohl ihr Herz mit Bitterkeit füllen, und sie sich darnach sehnen, von einem Schauplatz zu treten, wo ihr, statt der Rosen, die ihr geblühet, nur noch die Dornen zum Verwunden übrig geblieben waren. Aber eine Reigung war nicht in ihrem Herzen erstorben, die, Aufsehen zu machen, und sie beschloß daher, ihr Leben als eine reuige Büßerin zu beschließen. Sie entsagte der Welt und ihren Genüssen, sie ging in ein Kloster der Karmeliterinnen, wo sie als Nonne aufgenommen wurde, und nahm den Klosternamen Augustine von der Barmherzigkeit an.

Hier spielte sie die Rolle der Büßerin eben so meisterhaft, als früher die der Liebhaberin auf der Bühne, keine Nonne kam ihr in christlicher Demuth gleich, und sie ertrug die Geringschätzung ihrer Schwestern über ihren früheren Lebenswandel, die sie sehr oft erfuhr, mit einer dem Scheine nach bewunderungswürdigen Ergebung. Indes fand sie doch ein Mittel, die Königin, mit der sie früher in Verbindung gestanden hatte, von der schönen Behandlung der übrigen Nonnen in Kenntniß zu setzen, und dadurch erhielt sie in dem Kloster eine Achtung, die ihr sonst nie von der Aebtissin und den übrigen Nonnen, die sich in ihrem geistlichen Stolge für ganz makellos hielten, zu Theil geworden war.

Um einen auffallenden Beweis zu geben, wie schmerzlich sie es bereute, die Bühne betreten zu haben, bot sie Alles auf, um einen Neffen, mit Namen Masse, einen guten Violoncellisten, davon zu entfernen, obgleich er nur am Orchester angestellt war.

Sie wandte sich daher an Moncrif und bat ihn dringend, es bei der Königin zu erwirken, daß ihr Neffe in ihrer Kapelle angestellt würde.

Der Bewegungsgrund der fromm gewordenen Gaudier, ihren Neffen den Fallstricken, die ihm in seinem Verhältnisse droheten, zu entreißen, hatte den Erfolg, daß die Königin deren Wunsch erfüllte.

Als ihr Moncrif davon Nachricht gab, schrieb sie ihm ein salbungsvolles Dankagungsschreiben, das einem Heiligen Ehre gemacht haben würde.

Moncrif zeigte diesen Brief an die Königin, und die Schwester Augustina von der Barmherzigkeit hatte die Freude, daß die Königin einen frommen Briefwechsel mit ihr anfang, wobei Moncrif als Vermittler gebraucht wurde.

Den Tag vor ihrem Tode machte sie noch einige

Berse an die Königin, die sie, zu schwach, sie selbst zu schreiben, der bei ihr wachenden Nonne in die Feder sagte. Sie lauteten also:

Therese*) je t'entends! — une éternelle vie
Brise de mon exil les liens importuns.
Avec une prière offerte pour Sophie **)
Mon ame va voler sur l'autel des parfums.

O Reine! ame céleste et le charme du monde!
Si sur moi tes regards daignèrent s'abaisser.
J'implore en expirant ta piété profonde! —
Demande mon bonheur! le ciel va t'exaucer.

Diese Berse sind die einzigen, die von den vielen, welche sie früher gemacht, nicht ganz vergessen worden, und man kann nach ihnen allenfalls ihr dichterisches Talent beurtheilen. Indes, einen richtigen Maasstab dürften sie doch nicht — ohne ungerecht zu seyn — abgeben, denn sie sind die letzten dichterischen Zeilen einer Sterbenden in vorgerückten Jahren, wo die Schwingen jugendlicher Phantasie längst gelähmt sind, und wo das erstarrte Herz nicht mehr für schwärmerische Gefühle empfänglich ist.

Uebrigens zeigte die Gautier auch im Kloster, als eine Büsserin, immer noch ihr früheres munteres Wesen; ihre Lebhaftigkeit war hauptsächlich durch ihren Eifer, die ihr jetzt obliegenden Pflichten zu erfüllen, sichtbar. In den letzten Jahren ihres Lebens erblindete sie, dennoch lehnte sie alle fremde Hülfe ab, um keinem beschwerlich zu fallen, und bediente sich selbst, wenn es nur irgend möglich war. Sie sah es sehr gern, wenn sie Besuche erhielt, sprach dann mit Feuer, drückte sich sehr bestimmt und mit Nachdruck aus. Erfuhr sie, daß Jemandem ein Unglück zugestoßen war, so wurde sie sehr gerührt, und suchte durch ihre Freunde ihm Trost und Linderung zu verschaffen.

Sie war sogar dem Papste auf eine vortheilhafte Weise geschildert worden, und wahrscheinlich, ihr voriges Verhältniß als ein menschenfreundlicher Psycholog berücksichtigend, hat er ihr ein Breve ausfertigen lassen, daß sie mit unbedecktem Gesicht im Sprachzimmer erscheinen durfte.

R. M.

*) Die Schuttpatronin der Karmeliterinnen.

**) Einer der Vornamen der Königin.

A n e k d o t e .

Das Andenken des philosophischen und witzigen Schöngelstes Engel glich einige Jahre nach seinem Tode einem Blüthenbusche am Wege, von dem sich Jeder einen Strauß pflückt. Eine Menge Anekdoten von ihm wur-

den erzählt, wohl auch erfonnen. Folgender Vorgang, bei dem ich selbst gegenwärtig war, scheint mir besser als die Meisten, seinen Geist zu charakterisiren. — Als genauer Freund von Moses Mendelssohn und David Friedländer, genoß er unter allen Klassen der Juden zu Berlin großes Vertrauen. Oft kamen welche von ihnen, um sich bei ihm Rath in Verlegenheiten zu holen, in denen sie sich nicht selbst zu helfen wußten. Eines Abends thaten das auch zwei Männer von bekannter Wohlhabenheit. Man hatte ihnen aus Polen einen jungen Verwandten geschickt, der schon ziemlich erwachsen war, und dem sie forthelfen sollten. Was aber sollte er werden? Der Eine bestimmte ihn zum Handel, der Andere zur Mechanik. Sie stritten lebhaft und Engel sollte entscheiden. Er hörte ihnen lange geduldig zu, und fragte endlich, wozu der junge Mensch selber vorzügliche Neigung hätte? „Zu Keinem von Beiden,“ war die Antwort. — „Ich will Ihnen,“ sagte Engel, „Etwas aus meiner Knabenzeit erzählen. Ich war ein wilder Bube; mein Bruder war es auch. Einmal fanden wir am Ufer des Sees bei Parchim einen schönen, geraden Weidenzweig. Ich beschloß, eine Fahne daraus zu machen; mein Bruder wollte, daß er eine Lanze werde. Jeder blieb bei seiner Meinung; endlich stieß ich den Stab in den feuchten Sand, und wir packten uns bei'm Kragen. Wie wir in der besten Arbeit waren, rief uns die Magd zu Tische, und wir durften nicht warten lassen. Der Stab wurde vergessen. Erst im folgenden Frühling fanden wir ihn wieder. Er war nicht Lanze, nicht Fahne geworden, aber ein schön grünendes Bäumchen, — seiner Natur nach.“ Die Männer lächelten und gingen. Der junge Mensch wurde vorläufig zur Schule geschickt. Irre ich nicht, studirte er nachmals Medizin.

Dr. G. Merkel.

G e d e n k v e r s e .

Soll es Dir mit Ehren glücken,
In die Zeit Dich wohl zu schicken:
Laß der Zeit ihr gutes Recht;
Nimmer aber sey ihr Knecht.

Warum so oft uns And're nicht gefallen?
Weil wir uns selbst zu sehr gefallen!

Allmählig wächst des Menschen Kraft,
Ist sie erstarkt, tritt sie in's Leben;
Und was er Gutes wirkt und schafft,
Die Zeit erst muß ihm Reife geben.

Dr. Moriz Müller.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beschluß.)

Zur Freude aller Freunde wahrer Menschendarstellung erschien Direktor Schmidt wieder in mehreren seiner vorzüglichsten Rollen, z. B. Amtschreiber Steckrübe, Dorfrichter Adam, Baron Scarabäus, Hofrath Wacker, Notar Borthel, Postmeister Bonoeil, auf der Bühne, und gab den redenden Beweis, daß es noch eine höhere Schauspielkunst giebt, als die, welche man jetzt gewöhnlich auf der Bühne zu sehen bekommt. Und so sind wir Aeltern denn doch einmal im Stande, der jungen Welt ad oculos zu demonstrieren, was es zu bedeuten hat, wenn wir von der alten Schröder'schen Schule sprechen, während wir sonst in Gefahr kommen, von unserer, jetzt alles besser wissen und können wollenden Jugend verhöhnt zu werden. — Man sieht aus dieser Uebersicht, daß es die Direktion unseres Stadttheaters an Thätigkeit nicht fehlen läßt.

Ein Gleiches kann man von derjenigen unseres zweiten Theaters sagen. Dieses bewegt sich freilich in einer anderen Sphäre. Nach einer sehr brillanten Saison in Livoli, bezog die Gesellschaft wieder das kleine Schauspielhaus in der Altstadt. Im Personal hatte sich nur wenig verändert. Wilke, der geschätzte Komiker, war wieder von Kopenhagen, wo er im Sommer das deutsche Theater leitete, zu dieser Bühne zurück gekehrt. Ein neuangestellter Liebhaber, Simon aus Posen, gefiel nicht, und ging bald wieder ab, ebenso Mad. Köhler vom Rigaer Theater. Die Bühne wurde, wie gewöhnlich, Anfangs Oktober eröffnet. Die besseren der Wiener Lokalpossen und einige Lustspiele machen das Repertoire dieses Theaters aus; selten wird einmal ein ernstes Stück oder ein Melodrama gegeben. Das Publikum ist nicht daran gewöhnt, dergleichen dort zu sehen, und die Schauspieler haben darin keine Übung. Neuigkeiten waren: „Mädchen und Frau,“ von Cosmar; „der Militairbefehl,“ von Koch; „Mirandolina“ und „Tartuffe“ (hier neu); Raimund's „Alpenkönig und Menschenfeind,“ sein „Verschwender,“ Nestrov's „verhängnißvolle Faschingsnacht,“ „Moliere als Liebhaber,“ von Cosmar; Holtei's „Wiener in Paris,“ und Schick's „Entführung von Maskenballe.“ — Meixner und Keller, welche zum ersten Male diesen Winter mitwirkten, zeigten sich als sehr brauchbare Mitglieder, besonders der Erstere im Fache der Bonvivants. — Die Seiltänzer-Gesellschaft des Pietro Bono gab in diesem Theater vielbesuchte Vorstellungen und leistete das Außergewöhnliche. Wohlbrück, ein etwas veralteter Komiker aus Kassel, gab mit Beifall einen Cyklus von Gastrollen auf dieser Bühne. Vortrefflich war sein Duval im Vaudeville „das Ehepaar aus der alten Zeit.“ Schrader von Bremen debutirte als Gustav in „Jugend muß austoben“ mit Beifall.

An Sehenswürdigkeiten anderer Art ist und war in dieser Zeit eben kein Mangel. Die Reitergesellschaft Blondin's gab nur wenige Vorstellungen, da sie in der Stadt nicht spielen durfte, und es in dieser Jahreszeit vor dem Thore an dem nöthigen Zuspruch mangelte. Im Apollo-Theater zeigte sich die Akrobaten- und Athleten-Gesellschaft Averino's; sie war ausgezeichnet und wetteiferte mit derjenigen des Pietro Bono. Jetzt zeigt ein gewisser Borlet, ebendasselbst, im Theater militairische Illusionen. Mechanik und Malerei haben Treffliches dafür geleistet. Ein Werk ausdauernder Geduld ist Schneggenburger's kolorirtes Modell von Berlin en relief; dasselbe findet viele Anerkennung. Eine im Winter permanente Ausstellung sind Suhr's bekannte Rundgemälde, die immer Freunde und Beschauer finden, da er oft für Abwechslung sorgt. Einiger lieblicher Zwerge, welche gezeigt wurden, wollen wir nur en passant gedenken; die geistigen gehören freilich nicht unter die Seltenheiten. Viel Aufsehen machte noch ein junger Mensch, Zacharias Dase, der eine wirklich bewun-

derungswürdige Fertigkeit im Kopfrechnen zeigt, und besonders in einer Handelsstadt Beifall finden mußte. Da er jetzt reisen wird, so empfehlen wir ihn der Beachtung aller Rechner als ein Phänomen. Ob dieser Dase nicht noch über manchen Improvisator zu stellen ist, mögen wir nicht entscheiden; gebiegener sind Dase's Kunststücke gewiß. Im September ließ sich eine große Anzahl Dienstsuchender von einem gewissen Huch aus Braunschweig mystifiziren. Derselbe wollte angeblich mehreren Hunderten Beschäftigung geben, und ließ pomphafte Anzeigen in die Intelligenzblätter rücken. Es lief aber nur auf Unterbringung einer von ihm verfaßten Broschüre hinaus. Man hielt ihn für überspannt. — Die neueingerichteten Omnibus befahren bereits drei Linien durch die Stadt, bis an's Ende von Altona, und finden allgemeinen Beifall. — Außer den vier philharmonischen Konzerten, unter Grund's kundiger Leitung, welche indeß hinsichtlich der Auswahl der vorzutragenden Gesangstücke noch immer manches zu wünschen übrig lassen, haben wir nur wenige Konzerte noch gehabt. Der Violinist Ernst gab ein Konzert im Apollosaal, und spielte dann viermal im Stadttheater. Seine Virtuosität gränzt an das Fabelhafte, und er spielt mit Ausdruck und Gefühl. Nur wenn er sich anschickt, Paganini nachzuahmen, bleibt er hinter seinem Vorbilde weit zurück. Geist und Phantasie lassen sich nicht so herbeibeschwören. Ernst fand rauschenden Beifall, wie das denn nicht wohl anders seyn konnte. Außer ihm gaben noch der ausgezeichnete Hornist Schunke und der heimische Violinist Löwenberg Konzerte im Apollosaal, und Grund führte mit seiner Sing-Akademie dort das Dratorium „Paulus“ von Mendelssohn-Bartholdy auf.

Jokofus Meyer.

Prag, im Februar 1840.

Die Eröffnung der heurigen Gemälde-Ausstellung ist auf den 21. April bestimmt, und die Geschäftsführung der Actien-Unternehmung in Böhmen hat die Künstler durch die öffentlichen Blätter eingeladen, ihre Werke bis zum 7. April unter der Adresse des Grafen Franz v. Thun Sohn hierher einzusenden.

Ein elegantes Büchlein, welches heuer hier heraus gekommen ist, dürfte wegen seiner Seltenheit auf dem Gebiete unserer Literatur wohl bemerkt werden, nämlich ein Taschenbuch: „Camellien,“ Almanach für das Jahr 1840, herausgegeben von Ferd. Grafen Schwindung und E. A. F. Hennig, welche überdieß noch einige Prämien aussetzten, und zwar außer dem mit fünf Dukaten in Gold für den Druckbogen in Sedez festgesetzten Ehrensolde: für die beste der in dem Jahrgange 1840 enthaltenen Novellen 10 Dukaten in Gold; 1841, 20 Dukaten; 1842, 30 Dukaten, 1843, 40 Dukaten, welche jedesmal am 1. März eines jeden Jahres ausgezahlt werden sollen. Um das Publikum selbst zum Preisrichter zu machen, enthält ein jedes einzelne Exemplar einen mit Folge-Nummer und Jurta versehenen Stimmzettel, welcher von den Abnehmern mit der Aufschrift der Novelle, die sie für die beste halten, und dem Namen ihres Verfasser ausgefüllt und unterschrieben an die Verlagshandlung zurück gesendet wird, worauf nach der Mehrzahl die Prämie ertheilt wird. Druck und Papier des Almanaches sind anständig, und von den Bilderbeilagen ist die Titelvignette, Burg Karlstein, (von einem Punkte aufgenommen, der uns noch in keiner Abbildung vorgekommen) die schönste; auch Antonie und Eugenie sind brave Stahlstiche; aber schon minder gelungen ist das Titeltupfer die Wasserfei (zu dem gleichnamigen Gedichte von Theodor v. Grünwald, dessen Komposition von Sigmund Goldschmidt die schönste Zierde des Taschenbuches ausmacht) und die Blumenweihe, noch minderen Kunstwerth haben die Lithographien. Der Inhalt fast aller Novellen und selbst der meisten Gedichte ist ernst und düster.

(Beschluß folgt.)